

KOSTENLOS ZUM MITNEHMEN

LESEQUICKIE

Leseprobe regionaler
Autorinnen und Autoren

KRIMI AUSGABE
FRÜHLING 2020



Eine Kooperation von



amm
ARTS MUSIC MEDIA

Unterstützt durch

pop **s**cene

IMPRESSUM

Verlag

AMM Arts Music Media UG (haftungsbeschränkt)
Schützenstraße 3 - 5, D-66123 Saarbrücken

- gleichzeitig Adresse des Verlags, des verantwortlichen Redakteurs und für den Anzeigenteil -

Telefon: 0176 459 785 36

Telefax: 0681 938 826 07

E-Mail: kontakt@artsmusicmedia.de

Geschäftsführer: Gregor Theado
Amtsgericht Saarbrücken, HRB 104 307

Redaktion

Tanja Karmann, Avelina Ost, Gregor Theado (V. i. S. d. P.)

Druck

FLYERALARM GmbH, Alfred-Nobel-Str. 18, 97080 Würzburg

Fotos

Cover: pixabay _ blur-browse-comfort-256546

Editorial: 180 Grad

Sonstige Bilder: Siehe Quellenangabe am Bild

Erscheinungsweise

Ca. 1 - 2 Mal / Jahr

LQ

EDITORIAL



„EIN QUICKIE WECKT DIE LUST AM LESEN!“

Liebe Lesende!

„Ohne Krimi geht die Mimi nie ins Bett“ – was 1962 für Trude Herr und Heinz Ehrhardt galt, ist auch heute ungebrochen. Immerhin sind Krimis und Thriller nach einer Studie von Spendid Research mit Abstand die beiden beliebtesten Genres der Deutschen.

Grund genug, uns mit der zweiten Ausgabe des LeseQuickies mit Mord und Totschlag zu beschäftigen. Auch hier hat unsere Region einiges zu bieten, wie die fünf Texte in diesem Heft beweisen.

Wie immer sind die teilnehmenden Autoren handverlesen. Darüber hinaus haben wir diesmal einen Wettbewerb ausgeschrieben. Die Zahl der Einsendungen hat uns (wieder einmal) gezeigt, wie kreativ die Region ist, und wir freuen uns, Euch auf diese Weise einen bisher unveröffentlichten Autor präsentieren zu dürfen.

Wir wünschen spannende Unterhaltung!

Eure Tanja und das Team von AMM

PS: Welches Genre wünscht Ihr Euch für die nächste Ausgabe? Schreibt uns an:

kontakt@artsmusicmedia.de

NAME

Germaine Paulus

BEZUG ZUR REGION

Ich bin in Saarlouis geboren, lebe und arbeite seit 28 Jahren in Saarbrücken und liebe die Stadt. Vor allem ihre Nächte.



Foto: Isabel Bach

Schreiben bedeutet für mich...

... alles.

Als echte Herausforderung beim Schreiben empfinde ich...

... mit dem Schreiben aufzuhören, obwohl man im Flow ist, die Sonne aber schon über die Dächer krabbelt und man wirklich so langsam ins Bett müsste.

Bei einer Schreibblockade...

... wende ich mich den nötigen Recherchen zu, lasse mich inspirieren und zu ganz anderen Dingen treiben. Bingewatching hilft aber auch gut.

Zum Schreiben brauche ich unbedingt...

... die Nacht.

Wenn ich nicht schreibe, dann...

... rede ich. Oder bin unter Menschen. Meistens beides.

Aktuell schreibe ich an...

... meinen dritten Roman, der Fortsetzung zu UND DIE MORAL.

Website: thedandyisdead.de

Instagram: [instagram.com/germainep99/](https://www.instagram.com/germainep99/)

UND DIE MORAL

Interessant wurde Markellas Leben am Samstag, dem 7. Dezember des Jahres 2002, erst in der Nacht. Als ein satter Hauptkommissar Wegmann die einsetzende Wirkung des Chardonnays mit einem gelösten Wohlfühlgeräusch kommentierte und ein übermüdeter Kommissar Taubring auf der Couch an der Seite seiner Gattin einschlummerte, beobachtete Gabriele Duhn mit wachsendem Unbehagen, wie Flavio Garcia sich dem Eingang des dubios wirkenden Clubs näherte.

Im harten Licht der einzelnen Neonröhre, die über der Tür hing, wurde die natürliche Bräune, die Garcia seinem spanischen Vater verdankte, in eine grau wirkende Blässe umgewandelt. Strahlend weiße Zähne blitzten, als der Kommissar zu einem Lächeln ansetzte. Es wurde nicht erwidert.

Die Türsteher, die trotz der Kälte nur in Anzügen vor dem Eingang ausharrten, überragten den durchschnittlich großen Garcia beide um mindestens einen Kopf. Zwei Wächter, die es zu passieren galt und die mit ausdruckslosen Mienen auf den Mann vor ihnen hinunterstarrten. Eine echte Herausforderung. Na schön. Flavios Lächeln wurde breit.

»Ich weiß nicht, Tajan«, brummte Gabriele in ihr Mobiltelefon. »Ob das so eine gute Idee ist?«

»Hey, bleib locker, Gabi.« Tajan Davidovics Stimme zeigte nicht den Hauch von Unsicherheit. »Wer sonst könnte es schaffen, wenn nicht er, hm?«

»Ich kann immer noch kein Schild erkennen ...« Sie kniff die Augen zusammen und suchte die Front des Hauses ab, in das Markella Leonides vor einer halben Stunde eingelassen worden war. »Was wisst ihr über den Club?«

»Also ich nichts. Ich hatte hier noch keinen Einsatz. Beruflich wie privat«, antwortete Davidovic glückselig. Seine Stimme wurde leiser, als er sich an seinen Partner wandte. »Wie sieht's bei dir aus, Pascal? Kennst du den Laden?«

Außerhalb der City, mitten in einem Wohngebiet, unscheinbar zwischen Privatwohnungen geborgen, befand sich das namenlose Etablissement. Seit geraumer Zeit schlüpfte dann und wann eine einzelne Person durch die dunkle Tür, die bewacht wurde wie ... ja, wie ein Hochsicherheitstrakt. Das alles fühlte sich nicht gut an. Besorgt ließ Gabriele den Blick über die Umgebung gleiten. Still. Ruhig. Zu ruhig für eine Samstagnacht. Als ob der ganze Block eingeschüchtert in eine andere Richtung blickte.

»Pascal hat auch keine Ahnung, wie der Laden heißt«, ertönte Davidovics knarrende Stimme. »Sieht aber verdammt exklusiv aus, wenn du mich fragst! Hast du dir die Weiber, Entschuldigung, die Frauen mal genauer angesehen, die da in den letzten Minuten reinmarschiert sind?«

Ja. Eben. Das hatte sie. Gabriele biss sich auf die Unterlippe. »Tajan, dieses Lokal mag auf dich vielleicht exklusiv wirken. Auf mich wirkt es einfach nur illegal.«

In unmittelbarer Nähe hielt ein Taxi an. Als die Beifahrertür geöffnet wurde, zog Gabriele den Kopf nach unten. Honigfarbenedes Licht floss aus dem Wageninnern auf die Straße und reduzierte die Beleuchtung vor dem Eingang zu purer Kälte.

»Illegal?« Davidovic lachte. »Nur weil 1-a-Mädels am Start sind? So zickig kenn ich dich gar nicht! Spring mal über deinen Schatten, Schätzchen!«

Ein zweites Kichern drang an Gabrieles Ohr. »Guck dir die an!« Pascal Schmitt pffte durch die Zähne, als der Mantel des aussteigenden Taxigasts auseinanderklaffte und einen wohlproportionierten Schenkel nebst glänzendem Stiletto freigab. »Was für ein Chassis!«

Die Oberkommissarin reagierte nicht auf die Kommentare, mit denen Team Alpha seine Fleischbeschau vertonte. Unbehagen glomm in ihr auf, als sie beobachtete, wie Flavio Garcia in zwanzig Metern Entfernung zu gestikulieren begann und dabei seinen südländischen Vorfahren alle Ehre machte.

»Er wird's nicht schaffen«, vermutete sie.

Das Gekicher verstummte nicht ganz, als Tajan Davidovic zu einer Antwort ansetzte: »Lass ihn einfach machen. Der muss nur lange genug reden, dann kriegt er schon, was er will.«

Und gerade davor hatte Gabriele Angst. »Pascal soll bitte prüfen lassen, ob der Club überhaupt gemeldet ist. Bleib du am Apparat«, presste sie durch zusammengebissene Zähne hervor.

»Gabriele.« Mit einem Schlag war Davidovics Tonfall nicht mehr erheitert, sondern unverhohlen angespannt. »Selbst wenn das hier eine illegale Geschichte ist, ein wandernder Club ohne Konzession meinewegen – das ändert nichts daran, dass die Griechin drin ist und wir draußen! Was schlägst du vor, hm? Sollen wir den Laden stürmen? Deswegen sind wir nicht hier! Wir sollen nur herausfinden, an wen das Luder sich ranmacht, schon vergessen? Und genau das versucht Flavio gerade zu tun! Oder etwa nicht?«

»Schon, aber –«

»Nichts aber! Und komm mir jetzt bloß nicht damit, dass du ein schlechtes Gefühl bei der Sache hast!« Gerade noch rechtzeitig schluckte Gabriele den Satz, den sie einwerfen wollte, herunter.

»Leck mich«, zischte sie stattdessen.

»Ich hätte ab sechs Uhr Zeit. Wenn du so lange warten kannst«, raunte Oberkommissar Davidovic.

»Arschloch«, brummte Oberkommissarin Duhn.

»Bitte. Es geht doch.«

»Freunde.«

Flavio Garcia breitete die Arme aus und grinste gewinnend. »Ich versteh nicht, was es da zu überlegen gibt! Hey, ich meine ...« Er deutete auf seine Brust und hob dann in einer seiner legendären Gesten die Hände. »Schaut mich an!«

»Vergiss es, Spacko«, knurrte der linke der beiden Türsteher.

Flavio spitzte die Lippen und sah zur Straße. Ein kurzer Blick, die Sicherheit, die die beiden bekannten Wagen gaben. Rückendeckung, Publikum, Gabriele. Neues Selbstbewusstsein.

»Okay. Ich tu mal eben so, als hätte ich das nicht gehört«, zischte er. Dann zwang er sich zu einem Lächeln. »Ich hab heute meinen humanen Tag. Das ist euer Glück, Jungs. Fangen wir einfach noch mal von vorne an. Ich bin hier, ich will in den Laden rein, einer von euch beiden sagt schön brav ›Selbstverständlich‹ und wir vergessen, was gerade passiert ist. Alles klar?«

Der Türsteher legte amüsiert den Kopf zur Seite. Sein Pendant verzog noch immer keine Miene und starrte auch weiterhin tumb auf den Kommissar hinab. Im selben Moment gewann Flavios Temperament die Oberhand. Streitlustig reckte er das Kinn.

»Was jetzt? Ich warte!«, schnauzte er und stemmte die Hände in die Hüften.

»Du kommst hier nicht rein«, flötete der mit Sprache gesegnete Riese.

»Und warum nicht?«, schrie der Kommissar. Seine Beherrschung fiel in sich zusammen wie eine windschiefe Hütte. Zu groß war die Schmach und noch größer das Ego, das die Zurückweisung weder akzeptieren noch tolerieren konnte. »Ich habe Geld, ich seh verdammt noch mal besser aus als ihr beide zusammen! Was brauch ich denn noch?«

»Eine Einladung. Und die richtige Einstellung.«

Die dunkle Stimme, die über seine Schulter hinweg erklang, ließ Flavio herumfahren. Unvermittelt blickte er in das Gesicht einer älteren Frau, die so nah hinter ihm stand, dass ihr Parfüm in einem heftigen Schwall direkt in sein Hirn hinaufschoss.

»Vielleicht hab ich die ja«, zischte er.

Dunkelbraun geschminkte Lippen hoben sich zu einem überheblichen Lächeln. Dann fuhr ein in Lederhandschuhen steckender Finger hin zu Flavios Hals und beförderte mit einer geschickten Bewegung eine breitgliedrige Goldkette hervor. »Nun, ich befürchte, die hast du nicht«, säuselte sie.

»Das sagt Ihnen mein Schmuck?« Flavio lehnte den Kopf nach hinten, bis die Kette sich zwischen ihrem Finger und seinem Genick spannte. Er schnaubte verächtlich.

Innerhalb von Sekundenbruchteilen wurde der Finger zur Faust. Flavios Schädel ruckte nach vorn. Völlig überrumpelt musste er hinnehmen, dass die kleine Frau ihn an der Kette zu sich herunterzog, bis ihr Gesicht unmittelbar vor seinem war. »Richtig. Das sagt mir dein Schmuck«, raunte sie. Dann wurde ihre Stimme eiskalt. »Und außerdem sagt mir das die Waffe, die du trägst.«

Flavio riss die Augen auf, als ihre freie Hand in seine Jacke fuhr und zielgerichtet zu seiner Hüfte herunterglitt.

»Soll ich weitersuchen?« Die Frage kroch als zarter Wind über seine Wange. »Dein Ausweis, die Handschellen? Das zweite Magazin, das du mit Sicherheit nicht am Gürtel trägst, weil es deinen Look versauen würde? Alles an dir stinkt nach Bulle, Kleiner. Und da du allein bist, wird das wohl kaum eine Razzia werden, nicht wahr? Also rate ich dir nur eins: Verschwinde, bevor ich richtig grob werde.«

Flavio schluckte.

Selbst nach der Runde um den Block, an deren Ende er von Gabriele aufgelesen wurde, glaubte er, immer noch das Parfüm der Unbekannten riechen zu können, das wie ein Echo ihrer Drohung in seiner Nase hing.



Hat's dir gefallen?

Buchtitel: Und die Moral
Verlag: The Dandy is Dead Publishing House
ISBN Taschenbuch: 978-3947652099

NAME

ISABELLA ARCHAN

BEZUG ZUR REGION

Krimi-Reihe im Conte Verlag, St. Ingbert/ der neue Krimi spielt in Saarbrücken „Ein reines Wesen“. Einige Jahre in Saarbrücken gelebt, am Staatstheater als Schauspielerin gearbeitet.



Foto: C. Assaf

Schreiben bedeutet für mich...

... Spaß und Entspannung und der Beruf, den ich liebe.

Als echte Herausforderung beim Schreiben empfinde ich...

... die Abgabetermine - die „deadlines“ (nicht umsonst nennt man sie so).

Bei einer Schreibblockade...

... Was ist das? Kenn ich nicht! :)

Zum Schreiben brauche ich unbedingt...

... Kaffee & Wasser.

Wenn ich nicht schreibe, dann...

... genieße ich mein Leben auch... :)

Aktuell schreibe ich an...

... „Wenn die Alpen Trauer tragen“ – der zweite Fall für die MörderMitzi.

Websites: www.isabella-archan.de

<https://www.facebook.com/isabella.archan>

Facebook: <https://www.facebook.com/isabella.archan>

1

Hinter dir! Dreh dich um! Gefahr!

Drei Warnsignale aus dem Unterbewusstsein.

Drei Abläufe folgen.

Eins: Du wirbelst herum und siehst dem Unheil ins Auge.

Das Unheil, oder besser dein Untergang, ist eine Person, die dir bekannt ist. Jemand, mit dem du erst kürzlich ein Gespräch über das Wetter geführt hast.

Das Wetter?

Der bewusste Teil deines Verstandes will sich entspannen, Entwarnung geben. Aber jede Faser deines Körpers schreit „Nein“.

Es vergehen wertvolle Sekunden. Eine winzige Zeitspanne, die über Leben und Tod entscheiden mag. Denn deine Instinkte schreien: „Renn! Lauf! Beweg dich!“

Doch über den Instinkten liegt dein Verstand, der eins und eins immer noch nicht zusammenzählen möchte.

Zwei: Hände heben sich. Du siehst angewinkelte Arme und ausgestreckte Finger, die sich krümmen und deinen Hals umschließen.

„Wa-?“

Sagst du noch. Meinst du: Was? Oder: Warum?

Die Haut der fremden Handflächen mit ihrer glatten, kühlen, fast schlüpfrigen Berührung stößt dich ab. Handschuhe, denkst du. Es müssen Handschuhe sein.

Leder? Nein, nicht rau genug. Samt? Zu glitschig.

Latex.

Latexhandschuhe an deiner Kehle, deinen seitlichen Halssträngen.

Finger unter synthetisch dehnbarem Stoff, die zu pressen beginnen. Daumen, die auf deinen Kehlkopf drücken.

Du möchtest lachen, denn in deinem Leben hast du viele schlimme Momente mit Humor überspielt.

Komm, öffne die Lippen, lächle deinem Gegenüber zu, das sich wie in einem Film verwandelt zu haben scheint. Zeig ihm, dass du verstanden hast, ihm nichts übelnimmst und keiner Menschenseele von dieser irren Aktion erzählen wirst.

Versprochen!

Ich habe verstanden, dass es Ihnen nicht gut geht. Gerne können wir darüber reden, wenn Sie möchten.

Das wirst du anschließend sagen. Wenn sich die Wogen geglättet haben.

Und: Außerdem sind es nur Gerüchte. Dummes Geschwätz. Aber jetzt bitte aufhören.

Diese Sätze und diese Bitte könntest du auch auf der Stelle äußern, wenn deine Stimmbänder ihren Dienst tun würden. Doch statt Worten rutschen Gurgellaute über deine Lippen. Die Comics fallen dir ein, die du als Kind so gerne gelesen hast.

Dein Mund tut dir immerhin den Gefallen und öffnet sich weit. Aber bevor etwas Anderes entweichen kann, streckt sich die Zunge vor.

Der Schmerz setzt ein.

Verspätet, aber mächtig.

Kein Brennen, kein Stechen oder krampfartiges Zusammenziehen. Es ist keine Art von Schmerz, die du benennen kannst. Es tut weh.

Wie weh?

Einmal bist du über eine glühende Kohlenfläche gelaufen, spät abends an einem Lagerfeuer. Aus Spaß. Weil du etwas betrunken warst, bist du mitten in der Glut stehengeblieben. Hast die Arme nach oben gereckt und „Tschakka!“ gerufen. Bis der Schmerz kam.

So weh wie damals tut es.

Jetzt, wo dir endlich ein winziger möglicher Vergleich eingefallen ist, scheint es leichter zu werden. Es ist nicht mehr weit bis zum Ende. Nicht deinem Ende, nein, sondern dem Moment, in dem sich die Klammerfinger wieder lösen und eine Entschuldigung fällig wird.

Eine mächtige Entschuldigung.

Das Sichtfeld verändert sich. Vor deinen Augen verschwimmt das unfassbar bekannte Gesicht und wird ersetzt durch einen Sternenregen. Farben mischen sich zwischen dem Aufblitzen und Explodieren der Himmelskörper. Ein Gelb, ein Orange, ein grelles Blau. So ein Feuerwerk hast du noch nie gesehen.

Deine Lungen melden sich. Sie gieren nach Sauerstoff. Du versuchst zu atmen, zu schnappen, einzusaugen. Nichts. Als wärst du unter Wasser. Aber vielleicht ist es genau umgekehrt und du bist zu einem Fisch geworden. Aus dem Wasser gespült, ohne die Fähigkeit an Land zu atmen.

Dein ganzes System steht vor dem Kollaps.

Drei: Deine Hände gehen nach oben. Um den Eisengriff zu lösen. Dein linkes Bein schlägt nach vorne aus, während dein rechtes einknickt. Du gehst in die Knie, zur gleichen Zeit trittst du. Ein verrückter Tanz. Deine Muskeln ziehen sich zusammen, zucken, ziehen, zappeln. Schmerz kannst du es nicht mehr nennen, denn es ist größer.

Du schrumpfst und dein Gegenüber wächst hoch in den Himmel, zwischen all den explodierten Sternen, die nun verblassen. Über dich gebeugt steht kein Mensch mehr, sondern ein eigenartig verschwommenes Wesen, das über deine weitere Existenz entscheidet.

Sollte nicht dein Leben vor dir ablaufen, die Bilder, die Erinnerungen? Sollten nicht die lieben Verstorbenen auftauchen und dich auf die andere Seite geleiten? Wo ist das Licht, das verdammte Licht?

Ein Schnappen erklingt. Es hört sich wie das Einrasten eines Verschlusses an.

Eine kleine Erinnerung lugt endlich doch noch um die Ecke.

Du, als Kind, vor einem Wunschbrunnen auf einem Rummelplatz. ‚Dreimal wünschen‘, stand auf einem Schild davor. ‚Und einmal spucken‘, hatte jemand mit schwarzem Filzstift darunter gekritzelt. Sehr lustig, damals wie heute.

Du gehst, du fliegst, du löst dich auf.

Am Ende ist kein Licht im dunklen Tunnel. Aber ein Funken Humor. Ein letztes Augenzwinkern, das du mit Freude umarmst.

(...)

Hat's dir gefallen?

Buchtitel: EIN REINES WESEN

Verlag: Conte Verlag

ISBN Taschenbuch: 978-3956022005



NAME

MANFRED SPOO

BEZUG ZUR REGION

Man sagt mir nach, ich sei „ein in der Wolle gefärbter“ Ureinwohner.



Schreiben bedeutet für mich...

... Zeitthemen in Krimis verarbeiten.

Als echte Herausforderung beim Schreiben empfinde ich...

... die Rechercharbeiten zu den Knauper-Krimis.

Bei einer Schreibblockade...

... mache ich Pause.

Zum Schreiben brauche ich unbedingt...

... Ruhe um mich herum.

Wenn ich nicht schreibe, dann...

... reise ich, lerne ich italienisch, koche für mich und Freunde/ Freundinnen.

Aktuell schreibe ich an...

... „Mörderische Verhältnisse“ - 4. Knauper-Krimi

MÖRDERISCHER SOMMER AM BOSTALSEE

Gegen halb elf rollte ein *Audi* mit Hamburger Kennzeichen ohne Fahrlicht und mit abgestelltem Motor die letzten Meter vor ein Ferienhaus, das auswärts von Bosen am Ende der Straße Im Hirzenbruch in der Wegbiegung am Dämelbach hinter einer hohen Hainbuchenhecke versteckt lag.

Die am Lenkrad sitzende Person schlüpfte in ein schwarzes *Quamis*. Sie streifte sich eine Sturmhaube, wie man sie von Motorradfahrern kennt, über den Kopf, zog ein paar Lederhandschuhe an und beugte sich nach unten zu einem Baseballschläger, der griffbereit im Fußraum vor dem Beifahrersitz lag.

Dann stieg die nun orientalisch eingekleidete Gestalt aus dem Fahrzeug, ging zur Haustür, zog einen Schlüssel aus der Seitentasche des langen Gewands, öffnete die Tür und schlüpfte in das Haus.

Der Wohnraum war dunkel.

Dieser Mensch kannte sich hier offensichtlich aus. Und es hätte nicht der Geräusche und Lustlaute aus dem Schlafzimmer bedurft, seine Schritte zu lenken.

Offensichtlich war im hinteren Zimmer ein Paar damit beschäftigt, sinnliche Freuden auszukosten.

Die verummte Person öffnete vorsichtig die Zimmertür und spähte durch den Spalt in den Raum: Arianne Thergot kniete mit geschlossenen Augen auf der Bettkante und hatte den Kopf auf ihren, über einem Kopfkissen verschränkten, Armen abgelegt. Ihre Hinterpartie streckte sie stolz in die Luft und ihr Po stand aufrecht da, wie die Eiger Nordwand, die erklommen werden wollte.

Verleger Johannes Mayhoff stand hinter der jungen Frau und mühte sich keuchend, die Eiger Nordwand an diesem Abend ein zweites Mal zu stürmen und mit der vor ihm Kauernden den Gipfel zu erreichen.

Da krachte ein Baseballschläger, geführt von der Hand der verummten Person, mit Wucht auf Mayhoffs Hinterkopf und bescherte dem Verleger einen *Coitus Interruptus*.

Arianne Thergot spürte, dass ihr Bergsteiger von der Eiger Nordwand abstürzte, drehte ihren Kopf zu Seite, erblickte die maskierte Gestalt. Sie bekam eine Gänsehaut und erstarrte, als ob ihr das Blut in den Adern stocken würde. Sie schüttelte sich. Ihr wurde schwarz vor Augen. In Todesangst kreischte sie schrill auf: »Oh, mein Gott! Tun Sie mir nichts! Bitte tun Sie mir nichts!«

Hektisch krabbelte Arianne an das Kopfende des Bettes, kauerte sich zitternd zusammen. Sie griff das Kopfkissen, das ihr eben noch als bequeme Genusstütze diente, und presste es mit weit aufgerissenen Augen wie einen Schutzschild vor ihren nackten Körper.

Sie schaute über die Kante am Fußende des Bettes und beobachtete mit einer Heidenangst, wie sich auf dem Boden eine Blutlache um den Schädel von Johannes Mayhoff bildete. Und wieder stammelte sie in völliger Panik: »Oh, mein Gott! Bitte, bitte tun Sie mir nichts!«

Die Totschlägergestalt trat an das Bett heran, riss mit der linken Hand an den Haaren der jungen Frau und schüttelte ihren Kopf heftig hin und her. Dann presste das verummte Individuum seinen rechten Zeigefinger steil nach oben gerichtet auf den Mund von Arianne Thergot und zischelte kurz und scharf: »Pst!«

Arianne presste ihre Lippen aufeinander. Sie roch den Schweiß und einen holzig-moosigen Deoduft, der von der Person ausging. Sie spürte ihren rasend pulsierenden Herzschlag gegen

die Schädeldecken pochen. Ihr Atem vibrierte. Sie flehte mit weit aufgerissenen Augen und am ganzen Leib zitternd: »Bitte, bitte tun Sie mir nichts! Bitte ...«

Die verummte Gestalt zog eine Rolle braunes Paketklebeband aus dem *Quamis*, drehte Ariannes Hände auf den Rücken und fesselte sie. Anschließend wurden ihr die Fußknöchel zusammengebunden. Sie schrie auf, wagte es aber nicht, sich zu widersetzen.

Wieder presste sich der behandschuhte Zeigefinger vor Ariannes Mund. Abermals zischelte es, lange und ungeheuer bedrohlich: »Pssst!«

Die maskierte Monstererscheinung bückte sich und hob das erstbeste Stoffstück neben dem Bett auf. Es war die Unterhose von Johannes Mayhoff. Arianne biss die Zähne fest aufeinander als sie verstand, dass sie damit geknebelt werden sollte. Da pressten sich, wie mit einer Zange, Daumen und Zeigefinger der rechten Hand des Unmenschen durch ihre Wangen von außen auf das Zahnfleisch ihres Oberkiefers.

Das schmerzte so sehr, dass Arianne ihren Widerstand aufgeben und den Mund öffnen musste.

Das Wäschestück wurde ihr in den Mund gestopft und ein Streifen Paketband darüber geklebt. Auf dem Nachttisch neben dem Bett lagen zwei *iPhones*. Die verkleidete Person griff hastig danach, steckte die beiden Geräte ein und beugte sich dann zum Fußboden hinter.

Der reglos daliegende nackte Körper von Johannes Mayhoff wurde an den Sprunggelenken gepackt und, ein schmieriges Blutband auf dem Boden hinterlassend, aus dem Schlafzimmer gezerrt. Die Tür wurde von außen zugeschlagen. Dahinter war das hilflose Wimmern der jungen Geliebten zu vernehmen.

Die Person griff in die Gesäßtasche, zog eine blaue Abfalltüte heraus, entfaltete sie und stülpte sie dem niedergestreckten Verleger über den Kopf. Dann riss die verummte Gestalt neben der Terrassentür eine Gardinenkordel von der Vorhangstange und band sie über der Plastiktüte um den Hals des reglos vor ihm Liegenden.

Kurze Zeit danach hörte Arianne Thergot, dass ein Fahrzeugmotor angelassen wurde. Immer noch am ganzen Leib vor Angst zitternd wälzte sie sich mühsam zur Bettkante, bis ihre Beine von der Matratze auf den Boden rutschten. Sie richtete sich auf, hüpfte vorsichtig, aber vor Angst bibbernd, auf Zehenspitzen zum Schlafzimmerfenster.

Sie drückte mit dem Kopf an die Seite der Verdunkelungsjalousie und schob den Vorhang wenige Zentimeter zur Seite, um hinaus spähen zu können. In dem kurzen Augenblick, in dem das Fahrzeug an der Grundstückseinfahrt unter einer Straßenlaterne hindurch rollte, sah sie, dass das Auto ohne Scheinwerferlicht wegfuhr. Hinter dem Lenkrad war schemenhaft ein orientalisch gekleideter Mensch zu sehen.

Hastig hüpfte Arianne mit kleinen Sprüngen zur Schlafzimmertür. Sie presste ihr Kinn von oben auf den Türgriff, drückte mit Nase und Stirn gegen das Türblatt und ging in die Hocke. Die Schlafzimmertür sprang einen Spalt breit auf. Sie schob die Tür mit ihrer Stirn so weit auf, dass sie in den Wohnraum zu einem Bücherregal hopsen konnte, das neben dem Fenster an der Wand stand.

Sie drückte sich mit dem Rücken an die Regalkante und begann ihre gefesselten Hände daran auf und ab zu reiben. Dabei riss sie sich den rechten Handrücken auf. Der brennende Schmerz ließ sie kurz innehalten. Dann konzentrierte sie sich wieder auf den Gedanken, sich zu befreien und presste die gefesselten Handgelenke entschlossen wieder gegen die Möbelkante.

Endlich traf sie die Verbindungsstelle des Klebebandes zwischen ihren Handgelenken. So gut es irgendwie ging, zog sie ihre Hände auseinander und rieb jetzt wie wild und mit wuchtigem Druck gegen die scharfe Kante.

Schließlich zerriss die Fessel, ihre Hände waren frei. Sie fetzte sich das Klebeband vom Mund, spuckte den Stoffknebel aus, ging in die Hocke, ließ sich auf das Gesäß fallen und atmete erleichtert mehrere Male laut durch. Dann nestelte sie das Fußfesselband auf.

Arianne sprang auf. Sie stürmte ins Schlafzimmer, kroch dort über den Fußboden. Sie versuchte ihren BH und ihr Höschen unter dem Bett hervorzuangeln. Es gelang ihr nicht. Ihre Arme waren zu kurz, ihre Finger konnten die Unterwäsche nicht ergreifen. Sie raffte kurzerhand Pullover und Hose auf, die sie zu Beginn ihres Stelldicheins in hohem Bogen neben das Bett auf den Boden geschmissen hatte und schlüpfte hinein.

Arianne Thergot sammelte ihre im Zimmer verstreuten Schuhe und ihre Handtasche zusammen, rannte barfuß aus dem Haus, kramte dabei in ihrer Handtasche nach der Fernbedienung für ihren *Mini Cooper*, öffnete den Wagen, startete und brauste, Rotz und Wasser heulend, los.

Und auf dem Bostalsee schaukelte in dieser Nacht ein Kajütboot führungslos auf die Staumauer bei Gonneseiler zu. Es war die *Jeanneau 24 Fun* des St. Wendeler Verlegers Mayhoff.

Der *Audi* fuhr vorsichtig weitere achthundert Meter in nördliche Richtung, passierte eine schmale Brücke über ein Bachbett und rollte noch einen halben Kilometer bis er nach einer Linksabiegung unter das Stahlbetongerippe des Autobahndreiecks Saarlouis gelangte. Am dritten Brückenpfeiler hielt der Wagen an. Der Fahrer stieg aus, horchte angespannt in die Nacht und schaute sich nach allen Seiten um. Dann öffnete er den Kofferraum und wuchtete unter großer Kraftanstrengung einen nackten Mann, dem ein blauer Plastiksack über den Kopf gestülpt war, aus dem Fahrzeug.

Er packte den leblosen Körper an den Fußgelenken und zerzte ihn über die Rundkante der erhöhten Parkfläche sechs, sieben Schritte hinunter auf den Leinpfad.

Dort schließlich rollte er den reglosen Körper über die abgerundete Kante der eisernen Stahlspundwand und ließ ihn in das Flussbett fallen. Die Leiche klatschte ins Wasser und tauchte unter.

Es glucksten ein paar Luftblasen und der Körper tauchte schwappend noch einmal an die Oberfläche auf. Und als ob sie ein schwer im Magen liegendes Gericht von Hülsenfrüchten genossen hätte, ließ die Saar ein paar blubbernde Blasen um den Dahingeshiedenen aufsteigen.

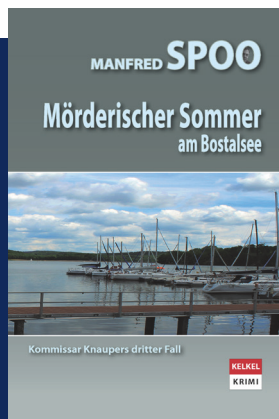
Dann schwemmte der Fluss die nackte Leiche mit sich fort und floss im Mondlicht silbern glitzernd und ruhig weiter, so als hätte er die unverhoffte Mahlzeit gut verdaut und als sei nichts geschehen.

Hat's dir gefallen?

Buchtitel: Mörderischer Sommer am Bostalsee

Verlag: Kelkel Verlag

ISBN Taschenbuch: 9783942767200

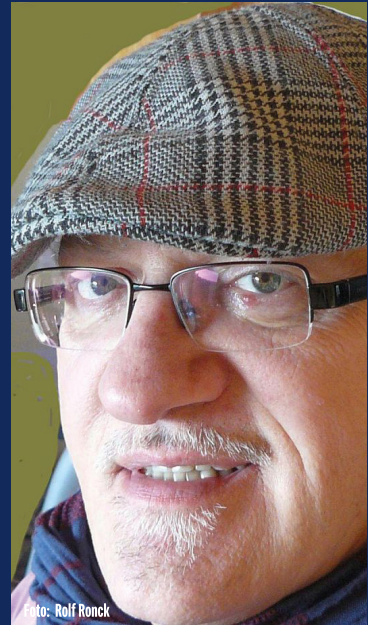


NAME

ROLF RONCK

BEZUG ZUR REGION

Ich bin in Saarbrücken-Altenkessel geboren, lebe seit fast 70 Jahren in Völklingen, meine Kinder und Enkel leben in Völklingen und Wallerfangen.



Schreiben bedeutet für mich...

... mein wahres Ich in Geschichten zu verpacken und dem Leser zu offenbaren.

Als echte Herausforderung beim Schreiben empfinde ich...

... den Schreibblockaden immer wieder ein Schnippchen zu schlagen.

Bei einer Schreibblockade...

... gilt es die Herausforderung anzunehmen und als Sieger vom Platz zu gehen.

Zum Schreiben brauche ich unbedingt...

... innere und äußere Ruhe, Kaffee und Zigaretten.

Wenn ich nicht schreibe, dann...

... lese ich.

Aktuell schreibe ich an...

... einer Fortsetzung der aus mittlerweile 12 Teilen bestehenden Rockinger-Serie, an meinem humorigen Mysterie-Roman „Der elfte Kristall“, und immer wieder an Kurzgeschichten verschiedener Genres.

ROCKINGER UND HERRN KLEINMANNS TÖDLICHER VERDACHT

Kennen Sie auch das Gefühl, ständig alten Ballast mit sich herum zu schleppen?

Es gibt viele Dinge, die einem so wichtig sind, dass man sich einfach nicht von ihnen verabschieden kann. Ein alter Sessel vielleicht, ein altes Radio, eine sentimentale Erinnerung an eine Jugendliebe, oder eine Arbeit, die man seit langem unerledigt mit sich herum trägt, wie seinen eigenen Schatten. Von der man aber weiß, oder wissen sollte, dass es einem dabei ergehen wird, wie dem ollen Sisyphus. Sie wissen, der mit dem Stein.

Genau so einen unglücklichen Steineschieber lernte ich eines Tages in einem Krankenhaus kennen. Ich war nicht scharf drauf, aber das Schicksal erlaubte sich wieder mal einen seiner bekloppten Scherze.

Ein stechender Schmerz im rechten Unterbauch, den ich weder mit Aspirin, Kräuterschnaps, Wärmflasche, oder sturem Ignorieren zur Ruhe bringen konnte, trieb mich zum Hausarzt. Und der gab Blinddarm-Alarm.

Keine drei Stunden später war mein Zimmer im Städtischen Krankenhaus gebucht.

Noch bevor die schwarzhaarige Nachtschwester den obersten Knopf ihres Kittels über ihrem prallen Dekolletée geschlossen hatte, lag ich auf dem OP-Tisch.

Den Rest der Nacht, und beinahe den kompletten folgenden Tag verpennte ich.

Alles easy, mein Junge, sagte ich mir. Ruh dich aus und betrachte die Sache als Urlaub, sponsored by AOK.

Meine Genesung verlief hervorragend, und ich fühlte mich gut – jedenfalls solange der beknackte Späthippie, der mit mir das Krankenzimmer teilte, nicht da war. Denn sowie er anwesend war, hatte er entweder seinen viel zu lauten Kopfhörer auf seinem pissgelben Pferdeschwanz, oder er versuchte mir ein Ohr zu drücken mit irrsinnigen Geschichten seiner permanent vom Rausch beseelten Jugendzeit.

Ich hatte aber eher das Gefühl, dass der Typ weder Kindheit noch Jugend hatte. Vermutlich kam er schon so, im wahrsten Sinne des Wortes fix und fertig zur Welt.

Er wurde wahrscheinlich von Außerirdischen absichtlich hier vergessen, als die bei einem kurzen Tankstopp in Sturm gepeitschter Nacht die Erde besuchten.

Zu seinem und meinem Glück wurde er drei Tage nach meiner OP auf eine andere Station verlegt. In der Nacht davor, stand ich kurz neben seinem Bett mit meinem Kopfkissen in der Hand, um ihn so lange dran schnuppern zu lassen, bis er nicht mehr zuckte.

Hatte es mir aber anders überlegt, als die Tür aufging, und sich die herrlichen Rundungen der Nachtschwester ins Zimmer schoben.

Das Nachbarbett blieb erfreulicherweise leer, bis einen Tag vor meiner Entlassung.

Die darauf folgenden vierundzwanzig Stunden erwiesen sich als die gefährlichsten meines Lebens. Ich saß noch beim Frühstück an dem kleinen Tisch meines Krankenzimmers, als ein neuer Patient samt Bett herein geschoben wurde. Sein rechter Unterarm lag eingegipst in einer Entlastungsschiene. Nach dem verkniffenen Gesichtsausdruck zu urteilen, hatte er Schmerzen.

„So, Herr Rockinger“, sagte der Pfleger zu mir, als er die Bremsen des Bettes arretierte.

„Das ist Herr Kleinmann. Herrn Kleinmann, das ist ihr Zimmernachbar, Herr Rockinger.“

Als mein Name gefallen war, beobachtet ich, wie Kleinmann seine Augen aufriss und mich anstarrte, als wüchsen mir Hörner aus der Stirn.

Ich konnte mit seiner Reaktion nichts anfangen, biss in mein Marmeladenbrötchen, und schaute in meine Zeitung.

Aus den Augenwinkeln sah ich, dass mich der Neuzugang immer noch anstarrte.

Der Pfleger verließ den Raum, nachdem er die Tasche des Neuen im Schrank verstaut hatte.

Es drängte sich mir der Gedanke auf, dass Kleinmann etwas auf dem Herzen hatte, aber mein Bedürfnis die Kummerkastentante zu spielen, tendierte gegen Null.

Kleinmann lag zugedeckt bis unters Kinn in seinem Bett, und hinter seiner getönten Goldrandbrille fixierten mich seine kleinen, dunklen Augen. Ich konnte es beinahe körperlich fühlen, wie es in seinem, von weißblonder Minipli umrahmten Kopf arbeitete.

„So sieht man sich wieder“, hörte ich ihn plötzlich sagen.

„Wieso wieder? Kennen wir uns?“

Ob ich wollte, oder nicht, er hatte mich neugierig gemacht.

„Sie kennen mich nicht. Noch nicht. Aber ich Sie umso besser.“

Ein bösesartiges Grinsen zeigte sich auf seinem mondförmigen, glatten Gesicht.

„Na ja“, antwortete ich. „Wenn Sie Ihr Geheimnis lüften wollen, müssen Sie sich beeilen. Ich bin begnadigt und darf morgen nach Hause.“

„Geheimnis trifft es auf den Punkt. Ich habe ein kleines, Sie aber haben viele düstere Geheimnisse“, antwortete er mit einem diabolischen Grinsen. Er hatte mir seinen Oberkörper zugewandt und sich auf seinen gesunden Ellbogen gestützt.

„Ach, das wüsst ich aber“, sagte ich. Mir schwante, dass etwas Unangenehmes im Busch war.

„Was ist denn mit Ihrem Arm?“, fragte ich, um ihm zu vermitteln, dass mich sein obskures Geschwätz nicht interessierte.

„Sie können ruhig das Thema wechseln, das nützt Ihnen nichts. Aber wenn Sie es unbedingt wissen wollen. Bin gestern Abend in meiner Wohnung über die Katze gestürzt und hab mir das Handgelenk gebrochen. Wurde noch in der Nacht operiert. Genügt das?“

„Genügt völlig“, sagte ich und ging zur Tür. „Zu dumm, um geradeaus zu gehen, aber fremde Leute anfixen.“

Ich machte einen Spaziergang. Musste nachdenken.

Das war jetzt ungeschickt von dir, schalt ich mich. Es wäre klüger, du wüsstest, was er weiß.

Als ich wieder im Zimmer war, schlief Lockenköpfchen.

Ich überlegte, ob ich in seinen Sachen nachschauen sollte, um heraus zu kriegen, wer er war. Aber das Risiko überrascht zu werden, erschien mir zu groß.

Beim besten Willen, ich konnte mich nicht an seine Visage erinnern.

Das Mittagessen wurde hereingetragen und Kleinmann wurde wieder munter.

„Und Sie haben in der Küche wegen meiner Allergie Bescheid gesagt, ja?“, wandte er sich an die Schwester.

„Aber selbstverständlich, Herr Kleinmann. Sie brauchen keine Angst zu haben, dass irgendwas von Ihrem Essen mit Erdnüssen kontaminiert sein könnte. Das ist hundert Prozent sicher. Guten Appetit allerseits.“

Dieses Mal war ich es, der die Augen aufriss. Erdnussallergie, aha!, dachte ich.

Es ist immer von Vorteil, über die Schwächen seines Gegners Bescheid zu wissen.

„Was genau meinten Sie denn heute morgen mit Ihrer kryptischen Ansage“, fragte ich und kaute genüsslich auf meinem Putenschnitzel.

„Das werd ich Ihnen sagen. Ich bin beruflich für mehrere Versicherungen tätig“, begann Kleinmann.

„Die werden immer nervös, wenn sie größere Summen für das Auszahlen von Lebensversicherungen hinblättern müssen. Vor allem bei Leuten, die kerngesund waren und plötzlich und unerwartet dahinscheiden.“

„Und was hat das mit mir zu tun?“

„Ich denke, sehr viel. Denn immer wieder stieß ich bei meinen Recherchen auf den Namen Rockinger. Daraufhin schaute ich mir Sie über eine längere Zeit genauer an.“

„Und?“

„Ich nenne nur die Namen Ackermann, Kellermann, Sielmann. Na, klingelt da was?“

„Bei mir nicht. Wenn Sie ein Klingeln hören, sollten Sie zum HNO. Könnte Tinnitus sein.“

„Es ist doch merkwürdig, dass Sie mit all diesen Verstorbenen in irgendeiner Art und Weise bekannt, oder sogar benachbart waren. Finden Sie nicht?“

„Nein. Die Ackermann war Personalchefin und hatte vielen Kollegen auf die Füße getreten. Kellermann war Filialleiter einer Bank. Auch da war ich nicht der einzige Kunde. Und Sielmann...der hatte mir mal einen Alu-Koffer abgekauft. Kann mich kaum noch daran erinnern. Sie verrennen sich da in etwas, Kleinmann.“

„Es waren ja noch einige andere, bei deren Ableben Sie zumindest in der Nähe waren. Auch wenn Sie sich noch so cool und clever geben, Rockinger, ich habe Sie auf dem Radar. Und wenn ich hier wieder raus bin, mache ich den Sack zu. Dann ist für Sie Schicht im Schacht.“

„Ihnen ist die Narkose nicht bekommen“, sagte ich und ging runter in die Kantine.

Ich brauchte Nervennahrung.

Gegen drei Uhr am nächsten Morgen machte die Nachtschwester einen solchen Lärm, dass ich in einer Sekunde hell wach war. Sie schrie nach ihrer Kollegin Bettina und drückte wie verrückt mit beiden Händen auf Kleinmanns Brustkorb herum.

Dessen Gesicht erschien mir stark geschwollen, bläulich verfärbt und völlig leblos.

Anaphylaktischer Schock konstatierte ich.

War vielleicht doch ein wenig Erdnussstaub ins Abendessen geraten.

Man kann eben niemandem mehr vertrauen.

Hat's dir gefallen?

Buchtitel:

Rockinger und Herrn Kleinmanns tödlicher Verdacht

Rolf Ronck

Grabulski - Gnade sieht anders aus



Grabulski und Herrn Kleinmanns
tödlicher Verdacht
Humor

BookRx

NAME

VANESSA HEINTZ

BEZUG ZUR REGION

geboren in Saarlouis und aktuell wohnhaft in Saarbrücken.



Foto: Coverface Saarbrücken

© Coverface Saarbrücken

Schreiben bedeutet für mich...

... das Entdecken neuer menschlicher Facetten. Als Autor bekommt man ein tiefes Verständnis für Beweggründe, die teilweise zu schwerwiegenden Taten führen. Es steigert enorm die Empathie.

Als echte Herausforderung beim Schreiben empfinde ich...

... alle Handlungsstränge so zu verknüpfen, dass am Ende beim Leser keine Fragen offen bleiben.

Bei einer Schreibblockade...

... hatte ich bisher noch nicht.

Zum Schreiben brauche ich unbedingt...

... epische Musik.

Wenn ich nicht schreibe, dann...

... unterstütze ich Menschen als Schulden- und psychologische Beraterin.

Aktuell schreibe ich an...

... Büchern zu ganz anderen Themen im Bereich Psychologie und Sinnfindung.

IM REGEN VERBRANNT

Kapitel 51

Im stetigen Schein der kleinen Lampe lag Liliana hellwach auf ihrer Matratze und hatte sich in ihre dünne Decke verkrallt. Seit einigen Stunden nahmen die Halluzinationen ab, aber sie traute sich immer noch nicht, die Augen zu schließen. Das Licht, das sie früher in den Wahnsinn getrieben hatte, war lebensnotwendig geworden. Mit der Dunkelheit kamen die Fantasien und die wollte sie auf jeden Fall vermeiden. Sie hatte nicht einmal bemerkt, dass sie ein neues Kleid hatte. Ihre Schmerzen nahm sie nicht mehr bewusst wahr. Regungslos lag sie da. Stunde für Stunde. Sie ignorierte jeden, der zu ihr kam. Selbst die Flasche Wasser rührte sie nicht an. Sie war irgendwo gestrandet, zwischen Leben wollen und sterben.

Lavalle hob sie leicht an, setzte sich und legte ihren Kopf wieder auf seinem Schoß ab.

Fast behutsam strich er ihr übers Haar und ihren Arm. »Du solltest etwas trinken. Die Medikamente entziehen dir schon genug Flüssigkeit.«

Sie gab ihm keine Antwort. Notfalls würde er ihr schon Flüssigkeit einflößen. Seine Sorgen waren daher in ihren Augen unbegründet.

»Übrigens, erinnerst du dich an deinen kleinen Freund? Wie hieß er noch? Ach ja, unser Zauberer ... Merlin. Er hat gestern geheiratet. Es muss ein wundervolles Fest gewesen sein.«

Jetzt hob sie leicht den Kopf an und biss sich auf die spröde Lippe.

»Also, falls du dachtest, dass sich irgendjemand außerhalb dieses Raumes für dich interessiert, hast du dich getäuscht. Es gibt nur dich und mich. Alle, die du je geliebt hast, sind tot. Erinnerst du dich? Deine Mami und dein Papi. Der alte Pit. Niemand sucht dich. Niemand wird dir helfen. Warum quälst du dich so?«

Sie sackte wieder in sich zusammen.

Er hob sie an und hielt sie im Arm, sodass ihr Kopf auf seiner Brust ruhte. »Du hast keine Freunde mehr. Ich habe dank deiner Aktionen auch keine Freunde mehr. Wir sind alles, was wir noch haben. Es ist sinnlos, Lilly. Wofür kämpfst du noch?«

Ihr Körper begann wieder, zu zittern. Langsam lief ihr eine einzelne Träne übers Gesicht. Eine zweite Träne folgte und eine Dritte.

Zum ersten Mal in seiner Gegenwart weinte sie. Ihre Hand krallte sich in seinem Hemd fest. Sie war am Ende. Körperlich und mental.

»Lilly? Nicht doch. Wir bekommen das alles wieder hin.« Er küsste sie auf die Stirn und strich ihr über den Arm. »Ein kleines Wort von dir und all das hier ist Vergangenheit.« Seine Hand strich ihr über die vernarbte Wange und zog sie näher an sich heran. »Lass uns diesen ewigen Streit beilegen. Wem willst du was beweisen?«

Als er versuchte, sie zu küssen, hielt sie für einen kurzen Moment still, aber dann zog sie ihr Gesicht zurück.

Plötzlich ließ sie ihn los und setzte sich auf. Sie wusste, dass sie wieder halluzinierte, aber sie sah ihren Vater deutlich vor sich. Sie suchte die Bestätigung in seinen Augen, dass es in Ordnung sei, wenn sie nach all dem aufgab, aber sie fand keine Zustimmung. Nur der eiskalte Blick aus ihren Kindertagen, wenn sie jammernd zu ihm lief, weil sie sich verletzt hatte. Ihre Schmerzen interessierten ihn nicht.

„Du kannst mir dein Leid ja noch klagen, also kann es nicht so schlimm sein“, hätte er gesagt.

Nie hatte er ihr die Hand gereicht gehabt, wenn sie am Boden lag. Sie hatte alleine aufstehen müssen. Jedes Mal. Nein, sie würde seinen Segen auch jetzt nicht bekommen. Er würde ihr nie erlauben, aufzugeben. Nicht, solange sie noch einen Atemzug tat. Ihre Liebe zu ihm war immer noch grenzenlos und allgegenwärtig. Sie konnte ihn nicht enttäuschen. Sie konnte ihr Versprechen nicht brechen. Selbst über die Affäre ihrer Mutter mit Johann hatte sie ihm gegenüber geschwiegen gehabt. Sie brachte es einfach nicht übers Herz, es ihm zu sagen, und als er in ihren Armen gelegen hatte und seine Lebensgeister ihn verließen, hielt sie es nicht mehr für wichtig.

„Ich bin so stolz auf dich. Du bist das Beste, was ich in meinem Leben zustande gebracht habe.“

Seine letzten Worte hallten in ihrem Kopf. Was würde er sagen, wenn sie jetzt aufgab? Nein, er würde es nicht verstehen. Sie wusste, was er von ihr erwartete und sie würde ihn auch dieses Mal nicht enttäuschen.

Lavalle fasste sie von hinten an den Schultern, glitt ihre Arme hinunter und von ihrem Bauch aus wieder nach oben, während er ihren Hals küsste.

Ihre Tränen waren versiegt. Als ihr Blick sich von purer Verzweiflung in einen brennenden Lebenswillen verwandelte, veränderte sich auch das Bild von ihrem Vater. Er lächelte sie an und verschwand. Lavalle bekam ihre Wandlung in Form eines gezielten Ellenbogenstoßes in seine Magengrube zu spüren und ließ von ihr ab. Er stand auf und kniete sich vor sie.

»Das war wohl ein *Nein*.«

»Fahr zur Hölle.«

»Nein, das überlasse ich dir.«

Sie kannte diesen Blick und er bedeutete für gewöhnlich nichts Gutes.

»Gut, dann vertreiben wir uns eben auf die harte Tour die Zeit. Ich habe heute nichts mehr vor.« Sein plötzlicher Schlag traf sie hart im Gesicht und sie fiel aufs Bett zurück.

»Weißt du, der Doc mag ja Recht haben mit seinen Methoden, aber die gute alte Schule hat manchmal auch Wunder bewirkt und falls nicht ... hatte ich trotzdem meinen Spaß.«

Sein Gürtel glitt durch die Schlaufen. Sorgsam machte Philippe einen dicken Knoten oberhalb der Gürtelschnalle.

»Müssen wir wirklich wieder zurück zum Anfang, Lilly? Es ist deine Entscheidung.«

»Du warst noch nie so weit von deinem Ziel entfernt wie heute, Philippe.«

Kaum hatte sie den Satz beendet, hob sie wie automatisiert ihre Hände vors Gesicht und rollte sich zusammen. Die Schläge trafen sie härter als erwartet. Die Haut an ihren Armen, ihren Beinen und ihrem Rücken platzte auf. Wie im Wahn schlug er unaufhörlich auf sie ein. Als er nach Minuten aufhörte, machte sich eine lähmende Stille breit. Ruhig setzte er sich wieder zu ihr und malte mit

ihrer Blut kleine Muster auf ihre Haut. Seine Hand wanderte unter ihr Kleid und als sie versuchte, sich auch nur einen Zentimeter von ihm zu entfernen, hatte er sie am Hals gepackt und drückte ihr die Luft ab.

Er beugte sich zu ihr und flüsterte ihr ins Ohr: »Weißt du eigentlich, dass du mir mein ganzes Leben versaut hast? Als ich dich zum ersten Mal sah, hattest du bereits Besitz von mir ergriffen. Ich habe lange geglaubt, dass ich dich getötet hätte, aber nein ... du warst noch am Leben. Und ich musste dich finden. Es gab keine andere Aufgabe mehr. Ich musste dich haben. Für mich. All die anderen waren mir egal, aber nicht du. *Nicht* du. Dann hatte ich dich hier und wieder hast du mir den Verstand geraubt, weil ich dich nicht haben konnte. Ich musste dich fesseln und betäuben, um in deiner Nähe zu sein, nach der es mich so verlangte. Aber du ... du hast mir dieses hübsche Aussehen verpasst und bist geflohen. Zum Glück bist du wieder da, mein Engel. Ich kann warten, wenn du noch Zeit brauchst. Ich kann warten.«

»Du bist auch nicht mehr der Jüngste. Wie lange willst du das hier noch machen?«

Keine Reaktion. Sie bewegte sich auf ganz dünnem Eis. Er stierte sie stumm an.

»Tu, was du willst, aber tu es und sieh mich nicht an wie ein Stück Fleisch. Oder hat es deiner Mami gefallen, wenn du sie so angeschaut hast?«

Als er ihren Kopf auf das Bettgestell schlug, verlor sie für ein paar Sekunden das Bewusstsein. Mami war eindeutig das falsche Thema, aber außer diesem kurzen, schmerzlichen Gewaltakt passierte nichts.

Benommen nahm sie zur Kenntnis, dass er sie fesselte. Dieses Spiel hatte sie verloren. Seine Bewegungen waren viel zu ruhig und kontrolliert. Sie wollte, dass er sie verprügelte. Danach ging er immer und ließ sie in Ruhe, aber dieses Mal hatte ihre Provokation bei weitem nicht ausgereicht. Mühelos zerriss er das dünne Kleid.

Hat's dir gefallen?

Buchtitel: Im Regen verbrannt (Band 1 der Liniana-Trilogie)
Verlag: Rabenwald Verlag
ISBN: 978-3961119448
Auch als Hörbuch



KOSTENLOS ZUM MITNEHMEN

LESEQUICKIE der Lese Genuss für zwischendurch!

Fünf Geschichten - eine Region:

Nur AutorInnen mit einem besonderen Bezug zu unserer Heimat!

Fünf Geschichten - ein Genre:

Jede Ausgabe mit einem speziellen Genre - erkennbar an der Banderole!

Fünf Geschichten - eine Mission:

Beste Unterhaltung für die kleine Pause zwischendurch!

In dieser Ausgabe mit Quickies von:

**Germaine Paulus, Isabella Archan, Manfred Spoo,
Rolf Ronck, Vanessa Heintz**



pop **S**cene